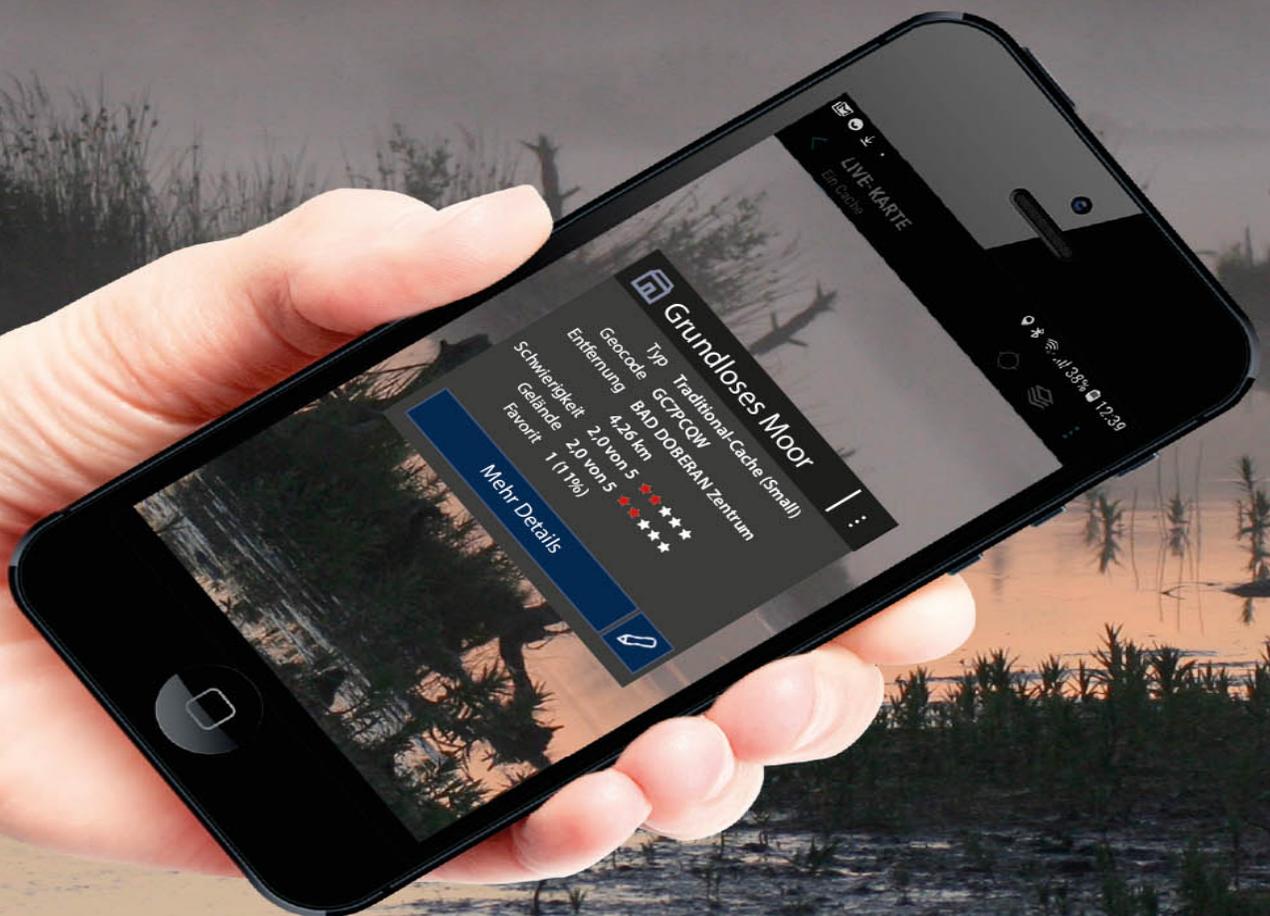


Ulrich Hammer

# GRUNDLOSES MOOR



OSTSEEKRIMI

**Ulrich Hammer**  
**GRUNDLOSES MOOR**

HINSTORFF

# Inhalt

- Kapitel 1 Der Hack
- Kapitel 2 Ulmen-Campus
- Kapitel 3 Falk und Mirko
- Kapitel 4 Kammerhof
- Kapitel 5 Grundloses Moor
- Kapitel 6 BRB im Einsatz
- Kapitel 7 Obduktion
- Kapitel 8 Hoher Besuch
- Kapitel 9 Muggels
- Kapitel 10 Tagesbefehl
- Kapitel 11 GCP
- Kapitel 12 Kolossal
- Kapitel 13 »Vahör«
- Kapitel 14 Auf Station
- Kapitel 15 Angriff
- Kapitel 16 Der »ßucka« löst sich auf.
- Kapitel 17 Mooreinsatz
- Kapitel 18 Obduktion Nr. 2
- Kapitel 19 Der Jäger
- Kapitel 20 Torsten
- Kapitel 21 Nachricht aus Berlin
- Kapitel 22 Doktor Brandenburg im Netz
- Kapitel 23 Berlin-Pankow
- Kapitel 24 Feuerkorb
- Kapitel 25 Die Kogge
- Kapitel 26 Katharina

Kapitel 27 EVA  
Kapitel 28 Friedhofsgeflüster  
Kapitel 29 Falk  
Kapitel 30 Staatsanwältin Kernbach  
Kapitel 31 Tag X  
Kapitel 32 Kommissar Bergers brillante Affären  
Kapitel 33 Inventur  
Kapitel 34 Die Jagd nach den Beweismitteln  
Kapitel 35 »Autowech«  
Kapitel 36 Verhandlungsbeginn  
Kapitel 37 Die nächsten Verhandlungstage  
Kapitel 38 Sachverständige  
Kapitel 39 Bestenfalls Nötigung, Bedrohung, Erpressung  
Erster Epilog Begegnung am Salzhaff  
Zweiter Epilog Herbsttagung  
Dritter Epilog Geschüttelt oder gerührt?  
Danksagung

# Kapitel 1

## Der Hack

»Yeah«, hallte es plötzlich durch den Raum, »ich bin drin! Die Säcke, die ... Ich hab sie! Dafür krieg ich das Bundesverdienstkreuz!«

Der Aufschrei war aus dem gemeinschaftlich genutzten Wohnzimmer mehrerer Informatikstudenten gekommen. Dort saß Torsten Bentlin zwischen der Zimmerecke und dem Kopfende eines reichlich gebrauchten Sofas, das in seinem Leben schon einiges erlebt zu haben schien. Auf dem Schoß des jungen Mannes stand ein Laptop der Sonderklasse, den er aber günstig bei eBay erstanden hatte. Seine Finger flogen über die Tasten, um den so lang ersehnten Zugang so schnell wie möglich wieder zu schließen. Mit einem zweiten »Yeah«, nicht mehr so impulsiv und laut, sank er erschöpft in die Zimmerecke, schloss die Augen und atmete zweimal tief durch.

Sein Gefühlsausbruch hatte sich über Bande den Weg durch den Flur in die Gemeinschaftsküche gebahnt, in der seine drei Mitbewohner beim Kaffee zusammensaßen.

»Was is' los, Torte!?!«, rief einer zurück.

»Ich bin drin!«

»Ich dachte, du bist alleine.«

Lautes pubertäres Gelächter der anderen.

Torsten stand mit dem Laptop in der Hand in der Küchentür, nunmehr aufgereggt flüsternd: »Ich hab den Zugang!

Diese Geocaching Profile in Berlin, die GCP. Ich sage euch, das ist ein superfetter Happen. Das ist das große Ding. Die machen Sachen, die sind so dark wie das Netz.«

»Wie bist du reingekommen?«

»Na ja, neulich war ich mal nicht alleine. Hab jemanden kennengelernt. Eine Mail geschrieben, Trojaner, Keylogger gesetzt und dann über VPN. Kein Problem.«

Die anderen schüttelten den Kopf. »Du hättest mit dem Hacken in der zehnten Klasse aufhören sollen, du Spinner! Du bist genauso dark wie die, wenn du bei denen rumrührst.«

»Hört auf!«, gab er hastig zurück. »Da ist richtig was zu holen. Und ich weiß auch schon wie.« Als er das sagte, schweiften seine Gedanken bereits von der Szenerie der Küche ab. Sein Blick verlor sich an der graubraunen Decke des Raumes, die wie die ganze Wohnung schon vor Jahren mit frischer Farbe hätte gestrichen werden müssen. Er ritt mit seiner Vision wie auf einem fliegenden Drachen in eine paradiesische Ferne.

Seine Mitbewohner wollten sich von diesem Virus jedoch keineswegs infizieren lassen und wehrten eine weitere Vertiefung des Themas ab, indem sie ihre Unterhaltung wieder aufnahmen.

Die Studenten-WG lag in der KTV, der Rostocker Kröpeliner-Tor-Vorstadt, Budapester Straße. Eine schon unmittelbar nach dem Mauerfall angesagte Gegend mit Szenekneipen und einem dichten Menschenmix aus allen Studiengängen, die die altehrwürdige Alma mater zu bieten hatte. Alternative Szenen hatten mit ihrer Schwarmintelligenz aus der geerbten Tristesse ein lebendiges Viertel gemacht.

Torsten Bentlin war ein mittelgroßer, schlanker, schüchterner 21-Jähriger mit dunkelblonden Haaren, der von seiner Wirkung auf Frauen seiner Altersgruppe noch

immer nicht wirklich etwas ahnte. Der junge Mann war froh, dass ihm ein Zuzug und damit ein Dazugehören gelungen war. Sein Leben war auch das Leben der Anderen. Was früher fremd war und bespitzelt wurde, bot sich heute unbekümmert feil. Seine Eltern waren im Rostocker Stadtteil Lütten Klein nicht weit weg. Dennoch schickten Sie ihm über unzählige Telefonate die immer gleichen Sorgenpakete, so wie das Eltern eben machen, um zu bewahren, was langsam aber sicher flügge geworden war. Informatik war seine Welt. Hier war der Fakt noch ein Fakt. Hier wurde nichts hineininterpretiert oder spitzfindig ausgelegt, hier war die 1 eine 1 und die 0 eine 0. An dieser durch ihre Einfachheit bestechenden Grundlage hatte sich nie etwas geändert. Fantasien mit einer informationstechnischen Formulierung zu unterlegen, war die Faszination, die ihn in diese Studienrichtung getrieben hatte. Das passte zu ihm. Rostock war für ihn die erste Adresse, als es um die Wahl des Studienortes gegangen war. Nicht nur, weil er hier aufgewachsen war, sondern weil die Fakultät für Informatik und Elektrotechnik ein sehr günstiges Studenten-Professoren-Verhältnis hatte und auch bundesweit einen Spitzenplatz einnahm.

Die WG war für ihn in den zurückliegenden Monaten zu einer zweiten Familie geworden. Er hatte gelernt, wie wichtig die Interaktion mit anderen Studierenden ist. Da er ohne Geschwister aufgewachsen war, musste er sich anfangs überwinden, hatte sich dann aber mehr und mehr geöffnet. Er hatte schnell gelernt, dass das Wohl und Wehe des einen in der WG auch immer jeden anderen Mitbewohner berührte. Das reichte von der Fahrradluftpumpe über den Kochtopf, über schwierige Studienaufgaben, bis zum Einkaufen oder Kranksein.

# Kapitel 2

## Ulmen-Campus

Torsten Bentlin nahm sich vor, mit der Bahn nach Rügen zu fahren und dort Freunde zu besuchen, die er noch aus der Schulzeit kannte. Deren Eltern besaßen in Sellin ein kleines Ferienhaus, in dem er einige Tage verbringen wollte. Das Wetter war top und er hatte nicht vor, bis zum Wochenende zu warten. Das Semester hatte zwar gerade angefangen und die neue Woche auch, aber er wusste natürlich, wie seine Abwesenheit nicht auffallen würde. Eigentlich war angedacht, seinen WG-Kumpel Bruno mit an die frische Inselluft zu nehmen. Es war früher Nachmittag.

»Ich kann wirklich nicht mit«, krächzte der, »hab voll den Rotz. Fahr allein und mach dir keinen Kopf! Unser Kühlschrank ist ja voll.«

Torsten musste laut lachen. »Dein Elektronenhirn ist doch nur scharf auf einsames Zimmerkino: Fußball, Bier und Chips. Du frisst dich noch mal fett an dem Zeug.«

»Nein, lass den Scheiß! Du weißt, dass es nicht so ist.«

»Na gut, mein Lieber, aber lass meinen Läppi in Ruhe! Der ist für dich tabu.« Er zog sich seine Jacke über, schlüpfte in die Schuhe und raffte sein kleines Handgepäck zusammen, in das er das Nötigste für zwei, drei Tage gepackt hatte. »Ich bin reif für die Insel.« Mit diesen Worten ging er aus der Tür. Diese fiel scheppernd ins Schloss.

Während sein Zimmerkumpel die ersehnte Einsamkeit genoss, schulterte Torsten Bentlin seinen Rucksack und

machte sich auf den Weg zur S-Bahn-Station Parkstraße. Nach dem Überqueren der Ulmenstraße lief er quer über den Campus. Die großen Backsteingebäude, die durch ihre perfekten Konturen Symbole unbedingter Langlebigkeit sind, lagen schnell hinter ihm. Dann ging er zwischen den neuen Hörsälen hindurch. Er verzögerte seinen Schritt, denn auf dem Parkplatz 50 Meter vor ihm, unterhalb der Treppe, liefen zwei Männer aufgereggt um einen älteren Kleinwagen herum, aus dessen Motorhaube es qualmte. Der eine hatte einen kleinen Feuerlöscher in der Hand. Torsten näherte sich den beiden nun wieder schneller, um dann bei ihnen stehen zu bleiben. »Na, wo brennt's denn? Kann ich helfen oder haben Sie alles im Griff?«

Einer der Männer wandte ihm zunächst weiterhin den Rücken zu, während der andere sich für die Hilfsbereitschaft bedankte. In diesem Moment der Zuwendung schlug der Erstere, aus einer trainierten schnellen Rechtsdrehung heraus, eine schwere, kantige Rückhand gegen den Hals des Studenten.

Schreckgeweitete, sich langsam leerende Augen, Röcheln, Kontrollverlust, erschlaffende Muskeln, Übermacht einer Armee aus Reflexen, die einem Browser gleich den biologischen Server in ihm abräumte und den Eigenrhythmus des Herzens bis zum endgültigen Stillstand hinwegfegte. Sein schlaffer Körper sank in kräftige Arme. Es war hellichter Tag. Etwa hundert Meter entfernt fuhr in diesem Moment die S-Bahn ein.

# Kapitel 3

## Falk und Mirko

Bad Doberans Ortsteil Althof galt seit dem späten zwölften Jahrhundert als Ursprung der Christianisierung Mecklenburgs. Das Kloster mit seinem Münster war ein Symbol für die norddeutsche Backsteingotik. Die Geschichte des ersten deutschen Seebades Heiligendamm, die Geologie der Endmoränen zwischen Doberan und Kühlungsborn - all diese Dinge waren Falk und Mirko, einundzwanzig und neunzehn Jahre alte Brüder, nicht gänzlich unbekannt, aber doch sehr fern. Sie gehörten zu denen, die sich als Verlorene sahen. Verlorene, weil sie mit zwölf und zehn aus dem Blick derer verschwunden waren, die sie hätten behüten sollen. Verschwunden, weil all das, was ihre Eltern einst ausmachte, sich über viele Jahre in einer Mischung aus Alkohol und anderen Drogen aufgelöst hatte. Eltern, die sich irgendwann einmal innig geliebt hatten, die aber sich und ihre Kinder ebenso wenig wie ihre Zuneigung hatten bewahren können, deren Lebensgefüge zerbrochen war und die ihre Zerbrechlichkeit an die Kinder weitergegeben hatten. Leben im Heim, Alkohol, immer Stärke demonstrierende Persönlichkeiten, die mit ihrem Willen nie dahin passten, wo sie gerade waren. Konflikte mit jedem und allem, was sie umgab. Die Brüder lebten nicht, sondern zerlebten ihre Zeit. Schulabbruch, Abbruch der Ausbildung, Fahren ohne Führerschein, Körperverletzungen, kleine Diebstähle und irgendwann ein Raub. Jugendstrafen, zunächst auf Bewährung,

Bewährungswiderruf, Freiheitsstrafen in Neustrelitz und Bützow. Neues Wir-Gefühl unter strenger Administration. Haftbedingungen boten endlich ein festes Zeitgefüge, was sich aber in Freiheit ebenso auflöste, wie alles, was sie bisher versucht hatten.

Die Mollistraße in Bad Doberan hat einige Nebengassen. Die Schienen der Bahn und die uneben verlegten Gehwegplatten glänzten feucht. Von den Laternen tropfte es. Ein ungemütlicher Herbstwind trieb die kalte Feuchtigkeit durch die Straßen, als müsste er sie beatmen. Es wurde dunkel, Abendbrotzeit für die meisten, die von der Arbeit nach Hause gehetzt waren, die Einkaufsbeutel trugen und Kinderwagen schoben. Die Geschäfte in der Mollistraße und am Kamp gingen ins Finale des Tages. Abendbrotzeit für die, die Familie hatten, die vom Kalten und Ungemütlichen ins Warme konnten. Nicht für solche wie Falk und Mirko, die keinen Tagesrhythmus hatten, auf die keiner wartete, die aber trotzdem da waren, immer, jeden Tag. Nicht für die, die in kleinen Gruppen standen und tranken und deren kehlige Stimmen sich manchmal ins Gehör derer drängten, die mit ihnen lieber nichts zu tun haben wollten. Sie fanden sich auf dem Kamp zusammen, um sich gegen Kälte und fremde Blicke zu schützen, um das bisschen zu halten, was ihnen gemeinsam war.

Am Abend des 22. Oktober rollte die S-Klasse aus Richtung Rostock kommend und hielt sich an die vorgeschriebene Geschwindigkeit, um nicht aufzufallen. Das Fahrwerk schluckte elegant jede Bodenwelle. Am östlichen Ortseingang von Bad Doberan eine Ampelkreuzung, links und rechts Gewerbegebiete. »Da hinten ist eine Tanke, fahr da mal ran!«

Der Wagen bog rechts ab, um gleich wieder links auf das Gelände einer Tankstelle einzuschwenken. Er hielt

zwischen den Luftsäulen und der Waschanlage. Der Fahrer und seine zwei Begleiter stemmten ihre trainierten Körper aus dem Wagen, stellten sich zusammen und ließen ihre von einiger Routine getriebenen Augenpaare einen Stadtplan absuchen, den sie auf dem Autodach ausgebreitet hatten. Sie hielten nach einem Gebiet Ausschau, das am ehesten ihrem Vorhaben entgegenkam.

»Warum nehmen wir nicht einfach Google Maps?«

»Damit nicht irgendwann einer auslesen kann, dass ich jetzt und hier auf Google Maps was gesucht habe.« Dann wandte sich der Fahrer wieder dem ausgefalteten Stadtplan zu. »Lass es uns hier versuchen!« Er zeigte auf ein grünes Dreieck, einen Park oder eine Grünanlage, die offenbar von drei Straßen umgeben war. »Es wird hier so sein, wie überall. Die Penner hängen da drinnen irgendwo ab. Keiner sieht sie, schon gar nicht jetzt im Dunkeln. Dort können wir uns bewegen.«

»Du wirst recht haben«, meinte einer der beiden Mitfahrer, »aber wir sollten vielleicht sehen, dass wir an Typen kommen, die dann auch funktionieren. Hab keine Lust, in diesem Kaff Geld in den Sand zu setzen.«

Die Männer setzten sich in Bewegung, fuhren die B105 bis zum Alexandrinenplatz und bogen nach rechts in Richtung Kamp. Sie rollten langsam durch die August-Bebel-Straße, dann nach links in die Severinstraße.

»Die haben sogar ein Kino hier. Scheiße, da sitzen noch welche am Bier. Lass uns weiter rum fahren, da sind nur noch Geschäfte. Bieg da vorne wieder links ab! An der Apotheke vorbei und dann hältst du!«

»Da, seht ihr?« Der Fahrer deutete auf zwei dunkle Gestalten. »Die an dem Pavillon da. Ich gehe von der Westseite rein«, bestimmte er, »und ihr beiden kommt mir entgegen. Wir nehmen sie zwischen uns. Haltet erst mal Abstand, das Übliche dann auf mein Zeichen.«

Sie verteilten sich wie besprochen, kreisten das Innere der Parkanlage ein und bemerkten schon nach wenigen Metern zwei Männer, die sich lautstark unterhielten. Die Stimmen kamen von einem schwach beleuchteten, roten Pavillon. Die Männer standen unter dem Dachüberstand und sprachen relativ sauber, zumindest nicht sinnlos betrunken. Als sich die Kontur des Fahrers im Gegenlicht der Straßenlampen abzeichnete, drehten sie sich zu ihm und verstummten.

»Alles okay, kein Stress!«, bemühte der sich in lässigem Ton. »Brauche zwei verlässliche Leute, viel Geld für wenig Arbeit.«

»Was soll das? Wir sind hier am Schluck aber nicht bescheuert. Verpiss dich, Locke!«

»Zweitausend auf die Hand. 500 gleich, den Rest danach.«

Stille. Die Angesprochenen waren verunsichert. Sie sahen sich scheu um. Niemand in der Nähe, der etwas mitbekommen würde. Das klang zu direkt und zu gewaltig, als dass sie ein neues »Verpiss dich!« ausgerufen hätten. Das war einfach zu viel und gleichzeitig unglaublich, weil noch nie so gehört.

»Wer bist du?«, traute sich Mirko die breitschultrige Gestalt vor ihm zu fragen.

»Nicht das Arbeitsamt«, entgegnete diese.

»Wer dann?«

»Wer will das wissen?«

»Wir beide!«

»Ich bin der, den ihr nach dem Job vergessen dürft, aber erst dann. Vorher überzeugt ihr mich, dass ich die Richtigen gefunden habe.«

»Warum suchst du deine Leute im Dunkeln?«

»Ganz einfach ...« hörten Falk und Mirko ihr Gegenüber noch sagen, als dieser ein Handzeichen gab und sich aus dem Nichts hinter ihnen zwei weitere Gestalten lösten, die die beiden ahnungslosen Kleinstadtganoven mit katzen gleicher Gewandtheit und trainierten Griffen und Hebeln nach hinten rissen, sodass sie mit einem dumpfen Rums zu liegen kamen. Die Angreifer knieten jeweils neben dem Brustkorb und pressten ihn mit Schenkeldruck zusammen, ihre Unterschenkel lagen über den gespreizten Beinen der Überwältigten, man hielt ihnen den Mund zu, riss die Oberbekleidung auf, tastete die Jackeninnen- und die Taschen der Hosen ab und fingerte mit geübten Bewegungen die Geldbörsen heraus. Nachdem das Gesuchte zur Inspektion nach oben gereicht worden war, lockerte man die Griffe.

An Gegenwehr war überhaupt nicht zu denken. Zum einen waren die zwei Brüder keine routinierten Straßenkämpfer, zum anderen ließen die körperliche Dominanz der Angreifer und das Überraschungsmoment sowie die eigene Alkoholisierung keinen derartigen Gedanken zu. Als man die bis eben zugepressten Münder wieder freigab, keuchten diese ihre Angst, ihren Schmerz und ihren Schock heraus und ihre Gehirne veranlassten, dass die eingetretene Sauerstoffschuld nachgeatmet wurde. Sie lagen völlig wehrlos auf dem Sand eines Weges, den Stadtplaner sorgfältig durch eine Grünanlage hatten legen lassen und auf dem morgen wieder Mütter ihre Kinderwagen schieben würden. Aber jetzt lief noch das Kontrastprogramm, von dem niemand in der näheren Umgebung etwas mitbekam, weil es bereits dunkel war.

»Nun habt ihr die Antwort. Die Fragen stellen wir, denn wir müssen wissen, ob unser Geld gut angelegt ist und der Gegenwert auch geliefert wird.« Dabei leuchtete er mit

einer Taschenlampe auf die Ausweispapiere. »Ihr seid also Falk und Mirko?« Dann steckte er die Papiere ein.

Beide wurden an ihren Jacken wieder nach oben gezerrt und auf die Füße gestellt. Sie sagten nichts und warteten ergeben auf den Fortgang der Aktion.

»Hört zu, wenn ihr das könnt! Wir behalten eure Papiere, bis der Job erledigt ist. Was ihr zu tun habt? Hier steht alles drin.« Er reichte den beiden einen Briefumschlag, den er aus der Brusttasche seines edlen, aber sportlich wirkenden Jacketts gezogen hatte. »Darin findet ihr die Anzahlung. Wir wissen jetzt, wo ihr wohnt. Wenn ihr euch mit der Anzahlung verpissen wollt oder rumquatscht, wird's euch nicht mehr lange geben. Eure scheiß Assi-Bude wird zusammen mit euch in Rauch aufgehen. Unfall beim Zigarettenrauchen, oder so. Denkt nicht daran, uns anzuscheißen! Wir behalten euch im Blick.«

Daraufhin entfernten sich die drei Männer ins Dunkel der kleinen Parkanlage und ließen die Brüder völlig überrumpelt und eingeschüchtert zurück.

»Das war ja eine nette Überraschung.« Mit diesen alkoholbedingt etwas vernuschelten Worten rappelte sich Mirko als Erster auf und klopfte sich den Staub von den Sachen.

Dann erhob sich Falk, um sich an einen der großen Bäume zu lehnen. Vielmehr sackte er in sich zusammen und nestelte den Briefumschlag hervor. »Was wollen die Säcke?«, fragte er in die Dunkelheit.

»Weiß ich doch nicht«, antwortete Mirko, wobei seine Stimme fast weinerlich klang. »Die haben uns am Haken, Mann«, rief er aus. »Fleppen weg, Perso weg - Scheiße! Ich will so etwas nicht!«

Falk nahm 500 Euro und ein Blatt Papier aus dem Umschlag. Er las im Flackerlicht seines Feuerzeuges vor:

»*Treffpunkt Dienstag, 23 Uhr, Walkenhagen.*«

»Walkenhagen? Wo is dat denn?«, rief Mirko.

»Bei der Jet-Tankstelle, die Straße raus, wo die Abwasseranlage is.«

»Hört sich doch an wie 'n Dorf.«

»Dat is keen Dorf, dat is een Teil von Doberan, Mann.«

»Die Dörfer heißen hier doch alle so: Nienhagen, Admannshagen, Bargeshagen ...«

»Halt die Klappe, Mann!«, fiel ihm Falk in seine Aufzählung. »Walkenhagen is da, wo ich gesagt hab, wo auch früher die alte Chemiefabrik war.«

»Bist du hier auf einmal der Geschichtsprofessor, du Penner?« Mirko riss ihm den Zettel aus der Hand und drehte und wendete ihn. »Dienstag? Dat is morgen?! Wat soll der Scheiß?«

»Die werden uns nich' fürs Hinfahren 2000 Euro bezahlen. Wir sollen da irgendwat machen, jedenfalls irgendwat, wat die nich' selber machen wollen.«

»Und wenn wir da einfach nich' hingehen?«, fragte Falk.

»Mann, die ziehen uns hoch, die machen uns alle, wir müssen da hin, sonst is dein und mein beschissenes Leben vorbei!«

»Eben, beschissen ist sowieso allet, da kommt's nich' mehr drauf an.«

»Vergiss es, Junge! Wir gehen da erst mal hin, wir beide, und dann können wir vielleicht immer noch sehen, wat geht.«

Mit dieser bescheidenen Aussicht, dass vielleicht doch noch etwas gehen würde, trollten sich die beiden Richtung Kammerhof in ihre Wohnung. Auf dem kurzen Weg schwieg jeder vor sich hin.

# Kapitel 4

## Kammerhof

Falk und Mirko versuchten, sich klar im Kopf zu machen und begossen ein ums andere Mal ihre Gesichter mit kaltem Wasser.

»So sauber hast du lange nich' ausgesehen«, krakeelte Mirko. »Vielleicht noch die Krawatte um den Hals?«

»Ich dreh dir deinen Hals gleich um, du Knaller. Lass den Schlips in Ruhe. Der soll noch von unserm Alten sein.«

»Mir doch egal«, nölte Mirko zurück und schleuderte das seidige Band mit dem altmodischen Karomuster Richtung Fenster, wo es auf dem Heizkörperventil hängen blieb.

Das sogenannte Wohnzimmer war übersät mit leeren Flaschen, Konservendosen, aus denen lediglich schmutzige Löffel ragten, und angeschimmelten Essensresten auf verdreckten Tellern. Auf dem Couchtisch korrespondierte ein überfüllter Aschenbecher mit zwei braunschwarz verfärbten Kaffeetassen. Zwischen Radio, Fernseher und Steckdose neben der Tür hingen girlandenartig Elektrokabel. Die Tapeten, die Vorhänge, die Lampenschale über dem Tisch waren vom Zigarettenrauch vergilbt.

»Komm jetzt, ich will los«, herrschte Mirko seinen Bruder an.

»Wir ham noch Zeit, Mann. Das schaffen wir dicke.«

Beide nahmen noch ein paar kräftige Schlucke Bier, zogen die Wohnungstür leise zu und tappten vorsichtig die Treppen hinunter, als wäre dies schon der erste Teil der zu

erledigenden Aufgabe, die sie noch nicht kannten. Sie überquerten die Nienhäger Chaussee, gingen Richtung Thünenhof und dann vor zur Randstraße. Nun blieben nur noch einige hundert Meter, bis links die Kläranlage in Sicht kam.

»Walkenhagen is ungenau«, sagte Falk. »Dat kann sonst wo hier sein.«

»Lass gut sein«, entgegnete Mirko. Er schaute auf die Uhr: zehn vor elf.

»Wir stehen jetzt ziemlich im Dunkeln. Da vorne wird es heller. Wir können im Moment besser sehen als die«, analysierte Falk.

»Wieso dat denn? Wenn's bei denen heller is, können die doch besser gucken!«

»Setzen, fünf!«, fuhr Falk fort. »Die gucken vom Hellen ins Dunkel schlechter als wir umgekehrt.«

»An dir is irgendwas verloren gegangen«, stellte Mirko anerkennend fest.

Beide gingen langsam weiter und näherten sich der Kurve vor dem Anstieg zur Jet-Tankstelle und zum Fahrradladen. Vor Beginn der bewachsenen Lärmschutzwand blendete plötzlich von rechts ein Scheinwerferpaar die Brüder, die wie angewurzelt stehen blieben. Der Wagen stand auf dem schmalen Anliegerweg und war durch den Blendeffekt nicht auszumachen. Die Kontur eines großen, kräftigen Mannes schob sich in den Lichtkegel. Falk und Mirko waren erleuchtet, als ob sie die Hauptrolle in einem Theaterstück spielen sollten, und rührten sich nicht. Die Sprechrolle übernahm ihr Gegenüber. »Okay, ihr seid pünktlich gekommen. Nun könnt ihr wieder gehen!«

Die beiden schauten sich fragend an.

»Wir wollten nur sehen, ob ihr funktioniert. Morgen das Gleiche, dann aber keine Übung.«

»Wieder hier?«, fragte Falk scheu.

»Sagte ich doch, das Gleiche.« Damit stieg der unheimliche Geselle zurück in den Wagen. Der rollte langsam vor zur Straße, bog nach rechts und verschwand.

Die beiden standen wie begossene Pudel und ratlos wie bestellt und nicht abgeholt nebeneinander. Falk erlangte zuerst seine Fassung zurück. »Dat is wat Ernstes, du. Dat is viel Geld für wat Großes. Dat machen wir. So eine Gelegenheit würde sich keener entgehen lassen. Dat is dat ganz große Geschäft und wir sind dabei«, monologisierte er vor sich hin, dabei andächtig den Blick zu den Sternen gehoben.

»Du machst mir Angst.« Mirko musterte seinen Bruder scheu.

# Kapitel 5

## Grundloses Moor

Feiner Niesel perlte von den Dächern der verschlafenen Kleinstadt, die, umgeben von Feld und Wald, Fremde ins Schwärmen brachte und Einheimische all das Schöne nicht mehr sehen ließ, weil es sie täglich umgab. Dazu die Ostseenähe. Heiligendamm, Kühlungsborn und Rostock waren auch nicht weit. So hatte Bad Doberan nach dem Mauerfall punkten und sich wenigstens zu bestimmten Tageszeiten eine gewisse Quirligkeit bewahren können. Mit ihrem Einkommen auszukommen, war für viele hier dennoch eine Herausforderung.

Die Herbstnebel legten sich schwer wie eine Schleppe auf alles, was menschlichen Ursprungs war. Hannes Köster stemmte sich gegen den großen Trend, wegzugehen. Die wenigen noch über die Schulzeit mit dem Ort verbundenen Jugendlichen waren sich zumeist einig, dass ihre Zukunft eine andere Überschrift bekommen sollte. Waren es die Eltern und Großeltern, die ihn seit Kindertagen umsorgten, oder hielt ihn das Vertraute in seiner Umgebung? Oder eben alles zusammen? Wie immer gab es auf schwere Fragen keine leichten Antworten. Vielleicht hatte auch der Tischlermeister, der mit seinem Vater gut bekannt war, den Ausschlag gegeben. Hannes hatte sich entschieden, zu bleiben und eine Tischlerlehre zu beginnen. Die Fahrten zur zwanzig Kilometer entfernten Berufsschule »in die Stadt«, wie man sagte, würden ohnehin viel Neues bringen. Das würde ihm als erste vorsichtige Loslösung von zu

Hause genügen. Und bisher ging diese Rechnung auf. Sein Lebensrhythmus brachte ihm zwar keine Sensationen, aber dafür auch keine Entfremdung von dem, was ihn so viele Jahre umgeben und geprägt hatte.

Der heutige Tag schien ihm ideal. Die Eltern waren für eine Woche zu einer Städtereise in die Eifel gefahren, sollten aber morgen wieder zu Hause eintreffen. Der Nachmittag frei. Er war allein und niemand würde ihn etwas fragen, worauf er nicht antworten wollte. Gegen die Feuchte des herbstlichen Tages halfen eine dunkle Regenjacke mit Kapuze und wasserdichte Schuhe, die er sich vom ersten selbst verdienten Geld geleistet hatte. Wer billig kauft, kauft zweimal. Diese und andere Lebensregeln waren tief eingepägt. So legte er Wert auf gutes Zeug, was dann eben zu pflegen und zu hegen war. Er nahm sich eine Taschenlampe, unnötig zu erwähnen, dass es ein Markenprodukt war, griff sich das Smartphone, ging zur Tür, steckte dabei seinen Schlüsselbund in die linke Hosentasche und machte auf dem Absatz kehrt, um noch einen Kugelschreiber zu fassen, der auf dem Schränkchen im Flur herumlag. Nun hatte er alles, stieg auf sein Fahrrad und fuhr zum Alexandrinenplatz, von dort Richtung Bahnhof, über die Eisenbahnschienen den Berg zum Moorbad hoch, weiter bis Hohenfelde und dann rechts Richtung Retschow. Die Tour war ihm willkommen, eine schöne Trainingsrunde, denn der Radweg und die Straße stiegen immer leicht an und seine von Holzstaub gemarterten Lungen freuten sich über Frischluft. Hinter Hohenfelde wurde es einsam, die Straße schmal und gewunden, zum Teil wie ein Hohlweg, der oben angekommen, mit einem weiten Blick übers Land belohnte. Sein Ziel war das Grundlose Moor. Viele wussten nichts von seiner Existenz, von diesem einzigartigen Biotop, gleich rechts in einer von Hochwald umgebenen Senke. Kurz

hinter der Waldkante rechts ein abgehender Weg. Die Zufahrt durch eine Schranke versperrt. Er winkelte sich und sein Fahrrad an der Schranke vorbei, schob noch ein paar Meter, entschied sich dann aber, das Gefährt abzustellen. Mehrere Bäume, die ein von Nordwest eindruckender Sturm irgendwann umgestürzt hatte, zwangen ihn durch das angrenzende Dickicht. Ein Weiterfahren war unmöglich. Hannes Köster bog Gesträuch zur Seite, stieg über Stämme und kämpfte sich zurück auf den in die Senke hinunterführenden Weg. Es ging steil bergab. Auf dem Uferweg des Grundlosen Moores angekommen, lief er nach links. Das nasskalte Wetter ließ seine Konturen schnell mit denen des Baumbestandes verschmelzen. Der Boden war schwer und weich, mit Laub bedeckt. Die guten Schuhe taten ihren Dienst. Ein mäßiger Wind wogte durch die Baumwipfel, die sich synchron und in bäumischer Einigkeit bewegten. Ein auf- und abschwellendes Rauschen nahm Besitz von ihm. So brachte es zugleich meditative Ruhe und ein unheimliches Gefühl. Hannes Köster lief einer Richtung nach, die ihm das Display seines Smartphones vorgab. *Noch 170 Meter. 150. 120.* Wie ein Countdown war die Annäherung an das Ziel programmiert. *Noch zehn Meter.* Hannes drehte sich und war nur umfängen von dem Grau des Waldes und dessen Stimmen. Ach ja, der Hinweis. Er tickerte sich zurück zur Beschreibung des Zieles und decryptierte ihn. *Willst Du es erblicken, krümm den Rücken!* Damit war klar, dass er nicht an den Baumstämmen hinauf suchen musste, sondern am Boden. Die abzulaufende Luftlinie war zu einem Punkt geschrumpft. Hier musste es irgendwo sein. Er ging vorsichtig einige Meter nach links, hockte sich in das Unterholz und ließ seinen Blick schweifen. Neben einem schon lange liegenden, vergessenen Baum, dessen Wurzelteller hoch aufragte und dessen Stamm zahllose

Käferwohnungen wie in einer Reihenhaussiedlung bot, lagen zwei zum Teil von Laub bedeckte Brettchen, wie sorgsam nebeneinander gelegt. Das war kein Zufall.

Er wollte sie soeben anheben, als das Unterholz hinter ihm knackte und das Laub mit seinem Rascheln eiligen Schritten nachgab. Es war zu spät. Als er sich den Geräuschen zuwandte, spürte er schon einen dumpfen Schlag, der seinen Hals von vorn traf und seine Sinne auf eine ferne Reise schickte, die im Dunkel endete. Die in der Überraschung verdrehte Körperhaltung verlor ihre Spannung. Sein Körper erschlaffte und schmiegte sich an den Waldboden. Die Schritte einer Person, deren Annäherung er zu spät bemerkt hatte, entfernten sich von seinem Körper ebenso wie das Leben. Sie hatten es ihm genommen, ansatzlos, respektlos. Wie viel von unserem Leben wird darauf verwendet, neues Leben zu geben und zu bewahren? Wie viel Menschsein ist nötig, um einen Menschen zu formen? All das wie wegradiert, ausgeknipst. Jahre voller Hingebung, Liebe und Sorge gegen einen Schlag, nicht länger als ein Mausklick.

# Kapitel 6

## BRB im Einsatz

Doktor Karsten Brandenburg, seine Freunde und Kollegen nannten ihn einfach »BRB«, war im dreißigsten Dienstjahr Rechtsmediziner und nicht mehr so aufgeregt wie in den frühen Achtzigern, wenn es zu einem Einsatz ging: an einen Tatort, zur Polizeidienststelle oder in ein Krankenhaus. Er hatte es nie bereut, Rechtsmediziner geworden zu sein. Er hatte sich mit seinem Beruf identifiziert. Das war seine Hingabe, seine Erschöpfung und sein Quell. Am Beginn erlebte er Rechtsmedizin jedoch wie eine Invasion, die sein Innerstes erreichte. Sie schlug wie eine Brandung der schrecklichsten Bilder und Gerüche gegen einen viel zu weichen Wall seiner bis dato behüteten Biologie. Er hatte mal eine Famulatur in der Gerichtsmedizin gemacht, wie es damals hieß. Die Siebziger- und Achtzigerjahre waren noch keine Hochglanzzeiten. Die Laborarbeit wurde oft von Idealismus und Improvisationsgabe getragen. Heute gibt es alles fertig. Gebrauchslösungen müssen nicht erst zusammenpipettiert werden. Einmalbestecke und computergesteuerte Analytik gestalten die Arbeit effizienter. Damals wurde die Musik sozusagen noch von Hand gemacht. Im Sektionssaal ganz ähnlich. Es gab ein Sektionsteam, vormittags in Rostock und nachmittags auf Außentour nach Teterow, Güstrow, Wismar, Grevesmühlen, Schönberg. Ihm gefiel das Wir-Gefühl dieser Truppe, das Praktische, das Handfeste. Dazu kam der Mix aus Morphologie, Toxikologie, Genetik, Psychiatrie, Tatortarbeit

und Gerichtsverhandlungen. Die Jahre brachten ihm eine Balance in einer fein austarierten Distanz zwischen der nötigen Nähe, um arbeiten zu können, und der nötigen Ferne, um nichts mit nach Hause zu nehmen. Diese Balance zu halten, war eine immer neu zu erbringende Leistung. Bei jedem Fall war es anders, mal fiel es leichter, mal schwerer. Mal ging es an die »Substanz«, mal gewann er auch dazu und verpackte sich einen Erfolg so, dass er von ihm zehren konnte.

Brandenburg war soeben nach Hause gekommen, nach Bad Doberan, und wollte sich eigentlich um Haus und Hof kümmern. Winterreifen, Frostschutz, Außenwasserhahn ablassen, Hecke schneiden, all solche Sachen, die man im Spätherbst auf der Agenda hatte. Da klingelte das Telefon. Während er seinen linken Arm in seine Dienstklamotten fädelt, diene der rechte zum Telefonieren, zum schnellen Zurechtlegen eines Bissens und eines Schluckes Kaffee, den er sich gerade gebrüht hatte. Türkisch und »schwarz wie meine Seele« bestellte er ihn sonst. Sein Dienstkoffer stand schon im Auto bereit und er war es nach wenigen Minuten auch.

Er fuhr, wie ihm am Telefon beschrieben, von Bad Doberan über Hohenfelde in Richtung Retschow. Ziel war der östliche Uferweg des Grundlosen Moores, wie Brandenburg wusste, ein Verlandungsmoor, welches in der letzten Eiszeit entstanden war. Kurz hinter Hohenfelde löste sich im Scheinwerferlicht eine Gestalt mit reflektierender Warnweste und erhobener Kelle vom Fahrbahnrand. Er hielt und öffnete die Seitenscheibe.

»Polizeiobermeister Katuschewski. Doktor Brandenburg?«

»Yep.«

»Der Ereignisort ist schlecht zu finden. Ich fahre vor, folgen Sie mir bitte!«

»Yep.«

An der Kreuzung, links die Straße nach Ivendorf, ging es rechts auf einen welligen, ausgefahrenen Waldweg, der die Federwege seines höhergelegten Allradlers langsam ausreizte. Der Polizist stoppte. »Von hier sind's 200 Meter Uferweg. Sehen Sie da hinten die Lichter? Haben Sie eine Lampe dabei?«

»Yep.« Dieses etwas kesse »Yep« hatte er von seiner ältesten Enkelin, die langsam aber sicher einen eigenen Kommunikationsstil entwickelte, dessen flinke Frische er liebte. Brandenburg stieg aus. Jacke zu, Mütze, Handschuhe, Dienstkoffer, und dann stiefelte er über den laubbedeckten Weg und traf an einer Absperrung auf eine Gruppe Kriminaltechniker in weißen Overalls. Er notierte sich die Ankunftszeit: *18:45 Uhr*.

»Moin, Doc«, rief einer aus dem Dunkel, »immer die Gleichen.«

Gelächter aus dem Umkreis. Lichtkegel aus irgendwelchen Funzeln huschten durch den Wald. Nasse Kälte kroch schon jetzt in die Socken und versprach, es sich dort gut gehen zu lassen.

»Wie weit seid ihr?«, rief Brandenburg in die Runde. »Was liegt an?«

Einer der Männer outete sich als Untersuchungsführer und fasste den bisherigen Kenntnisstand zusammen. »Heute gegen 16:20 Uhr haben Pilzsammler etwas gefunden, was nicht in den Korb passte.«

Wieder Gelächter. Man hatte sich einen Jargon angewöhnt, der nicht für jedes Ohr bestimmt war. Brandenburg kannte das. Es war für ihn in Ordnung. Das gab es in jeder Berufsgruppe und jeder wusste natürlich, dass man sich offiziell und gar im Kontakt mit Angehörigen oder im Termin anders ausdrücken würde.

Der Kriminalbeamte fuhr fort: »Von der Straße aus gibt es zwei Zuwege. Den einen sind wir alle eben gekommen. Der andere geht weiter oben hinter der Waldkante von der Straße ab. Da steht ein scheinbar herrenloses Fahrrad. Die Pilzsammler haben uns darauf hingewiesen, sonst wäre das nicht aufgefallen, ist von hier nicht einsehbar. Wenn sich in der nächsten Stunde keiner findet und das hier ein Tatort werden sollte, machen wir aus dem Fahrrad eine Spur, kleben das ab und nehmen es mit. Von hier aus gesehen, gleich rechts neben dem Weg, dicht bei einem entwurzelten Baum liegt eine männliche Leiche im Unterholz. Zwischen dem Körper und dem Moorgebiet verläuft der Uferweg. Die Körperhaltung etwas verdreht, fast wie eine stabile Seitenlage. Der Oberkörper liegt auf der rechten Seite, der rechte Arm darunter nach hinten gestreckt. Die Knie- und Hüftgelenke leicht angewinkelt, dabei das rechte Bein stärker und unter dem linken Bein nach vorn ragend. Die Kleidung witterungsgerecht, kaum verschmutzt. Es sieht nicht so aus, als wäre er im Moor gewesen. Kein Schaumpilz. Die Kapuze der dunklen Regenjacke nach hinten geschoben, mit Antragungen wie von Blut. Bluttypische Anhaftungen auch am behaarten Hinterkopf und am feuchten Laub darunter.«

»Ist die Identität klar?«

»Noch nicht. Wir haben noch nichts verändert. Bisher ist das nähere Umfeld fotografiert. Der Notarzt war hier, den haben die gleich gerufen und der hat den Tod festgestellt, aber keine eigentliche Leichenschau durchgeführt, weil es sich offenbar um einen gewaltsamen Tod handelt. Irgendwas am Hals. Dann wurden wir informiert und dann Sie. Mehr ist noch nicht gelaufen.«

»Okay«, entgegnete Brandenburg, »kann ich ran?«

»Im Prinzip schon, wir haben überlegt, ob wir mehr Licht holen sollen?«